

Warum Halle das bessere München ist

Die Start-up-Gründerin Jenny Müller erzählt, wieso sie mit ihrer jungen Firma von Bayern nach Sachsen-Anhalt umgezogen ist – und warum sie sich wünscht, dass die **Ostdeutschen** endlich mehr Selbstwertgefühl entwickeln.

AUFGEZEICHNET VON SVEN BÖLL

Ostdeutschland? Lange Zeit hieß das für mich: hässliche Plattenbauten, schrecklicher Akzent – und eine leere Dose Ovomaltine. Noch zu Mauerzeiten besuchte uns eine entfernte Verwandte von drüben in München, und ich war schwer beeindruckt, wie schnell sie die riesige Packung weglopfelte.

Nein, ich erwartete wirklich nicht viel, als ich mit Anfang 20 das erste Mal Leipzig besuchte. Vielleicht auch deshalb war ich sofort begeistert von dieser Stadt.

Aufbruch, Inspiration – und anders als in meiner bayrischen Heimat schien es hier niemanden zu geben, der eingebildet war.

Als ich nach dem BWL-Studium einen Promotionsplatz suchte, war klar: Für mich kommt nur die Handelshochschule Leipzig infrage. Die WHU? Klar, renommiert. Aber das Örtchen Vallendar, das war mir einfach zu langweilig. Zu sehr alte Bundesrepublik.

In Leipzig angekommen, wurde ich jedoch mit Vorurteilen konfrontiert, so wie andere Westdeutsche auch. Die Einheimischen warfen uns vor, nur zu kommen, um von niedrigen Preisen zu profitieren. Obwohl ich es mir vornahm, gelang es mir nur schwer, dauerhaft Freundschaften zu Ostdeutschen zu knüpfen.

Als ich für meinen ersten Job zurück in den Westen umziehen musste – ich wollte in einer Konzernzentrale in einer strategischen Position arbeiten, und diese Jobs gab es im Osten nicht –, unternahm ich eine Art Privatinvestur. Und stellte fest: Neun meiner zehn Freunde „aus Leipzig“ stammten aus dem Westen. Wie merkwürdig.

An viele Dinge konnte ich mich in Sachsen nur schwer gewöhnen. Als ich meinen 25. Geburtstag feierte, musste ich einige ostdeutsche Bekannte fünfmal einladen – so oft musste ich es ihnen versichern. Bei meinen bayrischen Freunden reichte einmal.

Das ist rund zehn Jahre her.

Vor anderthalb Jahren bin ich in den Osten zurückgekehrt und mit meiner kleinen Firma nach Halle gezogen. Wir werden von einem Risikokapitalfonds finanziert, der auf Sachsen-Anhalt spezialisiert ist, sind also dem Lockruf des Geldes gefolgt.

Fördergeld gibt es so viel, dass ich fast den Überblick verliere. Vor Kurzem haben wir 60 000 Euro im Rahmen eines Digitalisierungsprogramms erhalten, mit dem wir unter anderem einen Webshop finanzieren. 60 000 Euro! Die gab's in Bayern für drei Start-ups, nachdem die sich gegen Hunderte Konkurrenten durchgesetzt hatten.

Auch sonst genieße ich als Gründerin in Halle viele Vorteile. Die Miet- und Personalkosten sind niedrig – und ich bekomme deutlich

bessere Leute. In München führte ich eines von vielen Start-ups und konkurrierte auch noch mit Konzernen wie BMW und Siemens. Ich insezierte anderthalb Jahre über das Entrepreneurship Center der Hochschule eine Stelle – und bekam eine Bewerbung. Eine. Hier habe ich die Uni nach ein paar Tagen angefleht, die Anzeige zu löschen, weil ich schon so viele gute Bewerbungen hatte.

Auch politisch ist unser kleiner Betrieb wichtig. Den sachsen-anhaltinischen Wirtschaftsminister habe ich in den vergangenen Monaten dreimal getroffen. Wenn etwas nicht funktioniert, kümmern sich seine Mitarbeiter sofort.

Weil der Osten so viele Vorteile mit sich bringt, hoffe ich, dass viele Gründer meinem Beispiel folgen. Zumal ich in Halle jene Aufbruchstimmung spüre, die ich damals in Leipzig erlebte. Auch deshalb habe ich versucht, andere junge Firmen aus Bayern und Baden-Württemberg hierher zu locken. Bislang ohne Erfolg. Aber immerhin haben sie schon mal drüber nachgedacht.

Es wäre Klasse für Ostdeutschland, wenn es mehr erfolgreiche Unternehmen geben würde, die hier verwurzelt sind. Denn die Minderwertigkeitskomplexe – und damit die Vorurteile – sitzen noch immer tief im Osten. Leider. Und völlig zu Unrecht. Viele Menschen haben das Gefühl, auf die eine oder andere Art und Weise ausgenutzt zu werden, zu kurz zu kommen.

Das erlebe ich auch in meiner Firma. Vor Kurzem aßen wir mittags zusammen. Zwei Werkstudenten sagten, sie fühlten sich gegenüber Westdeutschen benachteiligt. Ich war schockiert: „Ihr seid super schlau, studiert genau das, was ihr wollt, habt alle Möglichkeiten!“ Ein Kollege, der aus dem Osten kommt und hier schon acht Start-ups hochgezogen hat, unterstützte mich: „Wir haben die gleichen Chancen. Wirklich.“

Die beiden Studenten Anfang 20 konnten ihr ungutes Gefühl schwer in Worte fassen. Aber es verschwand nicht. Ich hoffe, dass sie merken, wie sehr sie sich täuschen. So wie ich es getan habe – damals, als ich dachte, im Osten stünden nur hässliche Plattenbauten, und es gebe dort vor allem Menschen mit schrecklichem Akzent, die gierig Ovomaltine-Dosen auslöpfeln. ■



Jenny Müller wurde 1983 in München geboren. Nach dem Studium in Ingolstadt und der Promotion an der Handelshochschule Leipzig arbeitete sie bei Rewe in Köln in der Strategieabteilung. Sie merkte, dass viele der in den Filialen hergestellten Obstsalate weggeworfen werden. Mit der 2017 in München gegründeten Firma Die Frischemanufaktur will Müller eine nationale Marke für Obstsalate etablieren, die länger haltbar sind. Im vergangenen Jahr zog sie mit ihrer Firma, die ein halbes Dutzend Mitarbeiter beschäftigt, nach Halle.